

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 11 (1916)
Heft: 4

Titelseiten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vorfämpferin

Bericht die Interessen der arbeitenden Frauen ~ Herausgeber: Schweizer. Arbeiterinnenverband

Erscheint monatlich einmal
Kann bei jedem Postbureau bestellt werden
Jahresabonnement Fr. 1.50

Zürich,
1. April 1916

Zuschriften an die Redaktion richte man bis
zum fünfzehnten jeden Monats an
Frau Marie Hüni, Stolzstrasse 36, Zürich 6

Empor aus den Tiefen ins Sonnenland!

In alten Götter- und Heldensagen mancher Völker lebt ein Erinnerung an eine weitentlegene, glückvolle Zeit. Wie ein schöner, lockender Traum kehrt diese Vorstellung immer wieder und verbindet sich in den Tagen großer wirtschaftlicher Kämpfe und Umwälzungen mit dem Sehnen der Massen nach besseren Zuständen, nach Freiheit, nach Glück. Auch das mit viel Weisheit und Verstand geschriebene Geschichtsbuch der Juden, die bilderreiche, in die Sprache des farbenfrohen Orients gekleidete Bibel, erzählt vom verlorenen Paradies. Die sinnende, dichtende Volksseele hat die Ueberlieferung von Mund zu Mund, von Geschlecht zu Geschlecht weitergetragen, bis sie in umgewandelter Gestalt schriftlich aufgezeichnet und verewigt wurde.

Erst die neueren wissenschaftlichen Forschungen vermögen uns immer klareres geschichtliches Denken und Verstehen zu lehren. Mancher fesselnd und fremd anmutende Vorgang findet gerade und nur allein mit Hilfe der materialistischen Geschichtsauffassung, wie sie durch Marx und Engels begründet wurde, ihre Erklärung. So lichtet sich auch das Dunkel der Entwicklungs-geschichte der Frau.

Heute wissen wir, daß jener Menschheitsstraum von einer uralten Glückseligkeit einst Wirklichkeit gewesen ist. Wir wissen, daß durch lange Zwischenräume hindurch ein primitiver Kommunismus, ein einfaches Zusammenleben und Zusammenarbeiten unter den Gliedern der Horde, der Blutverwandtschaftsfamilie, bestanden hat. Die göttliche, ursprüngliche Verehrung der Mutterschaft bereitete über die Frau ihren Glorionschein aus. Als Freie und Gleichberechtigte stand sie neben dem Manne.

Mit dem allmählich aufkommenden und sich immer mehr behauptenden heiligen „Eigentum“ schwindet der uranfängliche Gemeininn und mit ihm die Freiheit der Frau. Sie wird wie das Vieh, wie der Boden, das persönliche, das private Eigentum des Herrn der Schöpfung. Noch ehe der erste Sklave sich unter seiner Knote beugen mußte, hatte er die Frau, die Mutter seiner Kinder, zur ersten Sklavin gemacht. Diese Gewalttat des Mannes suchte die christliche

Kirche mit der Legende vom Sündenfall des Weibes zu verschleiern.

Seither ist das Leben der Frau in die Tiefen gebannt. Es ist eine lange Leidensgeschichte, eine Dornen-, ein Kreuzesweg. In der ganzen heidnischen Welt war die Frau dem Manne untergeordnet. Religion, Recht und Sitte heiligten und festigten diesen Zustand. Selbst den bedeutendsten Denkern des Altertums war das Weib ein minderwertiger Mensch. Aristoteles tat den Ausspruch, ein Mann sei noch feige, wenn er so heldenmütig wäre, wie eine Frau. Plato setzte dieser Meinung noch die Krone auf, wenn er im Hinblick auf die Seelenwanderung jagte, daß alle feigen und ungerechten Männer bei der Wiedergeburt „wie billig“ zu Weibern würden.

An dieser Auffassung hat auch das Mittelalter wenig geändert. Wie früher die Sklavin in den verschiedenen Arbeiten des Handwerks im Dienste des Patriarchen sich betätigen mußten, so war die an die Scholle gefesselte Hörige und die Leibeigene dem weltlichen oder geistlichen Herrn des Fronhofes mit ihrer Arbeitskraft bedingungslos verpflichtet. Anschaulich berichtet Hartmann von der Aue, ein Zeitgenosse der Minnesänger

Gottfried von Strazburg, Wolfram von Eschenbach und Walther von der Vogelweide, in seiner um 1210 gedichteten Erzählung „Iwein“ das Werken der Frauen auf einer Ritterburg. Ihrer dreihundert weben drinnen am Tor in einem Werkhaus schwere Arbeit. „Vorteil haben wir nie von unsrer Müß und Plage“, läßt er sie klagen. „Von Golde und von Seide wirken wir Prachtgewande, schönre gibt's in keinem Lande. Nicht eine Stunde werden wir froh. Wir müssen zum Erbarmen uns müß'n mit Sünden und Armen, eh' wir so viel erwerben, daß wir nicht Hungers sterben. Man gibt uns von dem Pfunde vier Pfennige zum Gedinge. Der Lohn ist allzu geringe für Speise wie für Kleider. Von unserm Gewinn im Jahr, häufen sie Schätze auf für sich. Wir aber verschmachten jämmerlich.“

Zur physischen Unterdrückung der Frauen gesellte sich



Nimmst Du auch Arbeit nach Feierabend mit heim?
Kann ich denn anders? Der Taglohn ist zu gering.
Die Kinder schrei'n nach Brot.